

Die günstigen Transportmöglichkeiten auf Rodach, Main und Rhein mit einem Stab von geschickten Berufsflößern soll mit den Ausschlag gegeben haben, das Holz der fränkischen Wälder bei der Flotte Napoleons zu verwenden. Der Kaiser erfreute sich zwar bei den Flößern keiner besonderen Sympathien. Als ihn nämlich bei seinem Durchzug 1806 die Menge mit „Vive l' empereur“ begrüßte, erklang dazwischen in einem ruhigen Augenblick der Ruf: „Sieh da den Menschenfresser!“ Die Niederlage in Rußland und der Untergang auch von 30.000 Bayern sollten dem ahnungsvollen Flößer recht geben, den man übrigens trotz eifriger Suchaktion nicht zu finden vermochte. Die Eisfelder des Ostens beendeten den Traum des Korsen, jemals in England zu landen. Die angelieferten riesigen Holzreserven aus dem Frankenwald mögen nach der endgültigen Niederlage eine willkommene Beute der geschäftstüchtigen Mynheers geworden sein, für die ja „Holz“ schon immer ein faszinierendes Zaubermittel gewesen, wenn auch der Zugriff auf Boulogne verwehrt blieb.

Bruno Rottenbach

Das Fundament des Würzburger Bürgerspitals ruht auf Bocksbeuteln

Eine der ältesten bayerischen Bürgerstiftungen feiert 650. Geburtstag

Dem Würzburger Bürgerspital zum Heiligen Geist wurden bereits zu seiner Gründung am 23. Juni 1319 „den Kranken und Schwachen zur Lab und Stärkung“ 13 Morgen Weinberge „im Sande“ und „im Lindach“ in die Wiege gelegt. Mit 111,5 Hektar Rebfläche ist es heute das viertgrößte Weingut Deutschlands. Der Ertrag seiner Weinberge wird in Holzfässern naturrein ausgebaut und nimmt in den typisch fränkischen Bocksbeuteln seinen Weg zum Verbraucher. Diese Flaschenoriginale enthalten einen Tropfen, in dessen Lobpreis auch Johann Wolfgang von Goethe, der begnadetste aller Zecher, einstimmt, als er an seine Frau Christiane schrieb: „Sende mir noch einige Würzburger, denn kein anderer Wein will mir schmecken, und ich bin verdrießlich, wenn mir mein gewohnter Lieblingstrank abgeht“.

Die Millionen von Bocksbeuteln, die im Laufe der 650jährigen bürgerspitalischen Geschichte getrunken wurden, dienen sämtlich dem Wohle der heute 120 Pfründner und Pensionäre, die im modern eingerichteten Altenheim bis ans Ende ihrer Tage Unterkunft und Verpflegung gefunden haben. Dieses Altenheim ist die Keimzelle des Bürgerspitals zum Heiligen Geist. Es ist der Grundton jenes Dreiklanges Altenheim, Bürgerspital-Weingut und Bürgerspital-Weinstuben und erinnert an den Ursprung der ältesten Bürgerstiftung Würzburgs und eine der traditionsreichsten Frankens und Bayerns.

Es war der angesehene Würzburger Bürger Johann von Steren, den die Not der Armen und Siechen, die an den Würzburger Stadttoren bettelten, erbarmte. Und so stiftete er „im Jahre nach unseres Herrn Christi Geburt tausend dreihundert und neunzehn mit Rat und Hülfe des Hochwürdigsten des Heiligen Römischen Reiches Fürsten und Herrn Gottfried, des Geschlechts von

Hohenlohe, Bischof von Würzburg und Herzog von Franken, ein Haus und Wohnung vor dem Hauger Tor". Die Bestätigung seiner hochherzigen Stiftung erfolgte in einem Brief des Bischofs Gottfried von Hohenlohe vom 23. Juni 1319. Nach dem Willen des Stifters „soll das Spital zur Aufnahme und Erquickung von Bresthaften dienen, die von jetzt ab eben da aufgenommen sind und dort leben und in Zukunft auf ewige Zeiten aufgenommen werden sollen". Damit war ein Pfründner- und Siechenhaus geschaffen, das Jahrhunderte überdauerte und sich von Anfang an höchster Gunst erfreute.

Der Stifter Johann von Steren begnügte sich nicht nur mit der bischöflichen Bestätigung seiner Stiftung, sondern er erstrebte auch die Sicherung seines wohlthätigen Werkes durch das Oberhaupt der Kirche. Papst Johannes XXII. kam diesem Wunsche nach und erteilte am 1. Oktober 1321 allen jenen, welche der Stiftung mit Rat und Tat beistehen, kirchliche Gnaden. Diesem guten Beispiel folgten auch die späteren Würzburger Fürstbischöfe und gewährten Ablass für alle, welche „wohlfahrtshalber" das Spital besuchen und demselben mit Legaten und Donationen Hilfe leisten. Und Kaiser Ludwig IV drohte im Jahre 1342 kraft seines Schutzbriefes allen jenen „schwerste Ungnade" an, welche sich Eingriffe in die Freiheit und die Gerechtsamen des Bürgerspitals wagen würden.

Die Verleihung der bürgerspitalischen Pfründe erfolgte von jeher durch den Stadtmagistrat bzw. den Würzburger Stadtrat oder die von diesen Gremien

Das Bürgerspital nach dem Wiederaufbau



Fotos:
Lichtbildstelle
Stadtbauamt Würzburg



bestimmten Pfleger. Diese Praxis läßt sich bereits aus dem Bestätigungsbrief aus dem Jahre 1319 ableiten. Auch der berühmte Bildschnitzer Til Riemen-schneider war als Würzburger Ratsherr wiederholt Spitalpfleger.

Zur Erfüllung einer solchen Aufgabe, wie sie dem Bürgerspital gestellt war, gehören bedeutende Einnahmen. Sie wuchsen dem Spital zu aus Schenkungen, Käufen, dem Verkauf von Liegenschaften, Tauschgütern und Lehensgütern. Die erste Schenkung machte der Stifter seinem Spital. Auch seine Nachkommen und Verwandten trugen viel zur Aufrechterhaltung und Fortführung des guten Werkes bei. Elf Jahre nach dem Tod des Stifters im Jahre 1329 entstanden der Stiftung zwei neue Wohltäter, die dem Spital ein Fundament gaben, das Jahrhunderte überdauerte: die Brüder Rüdiger und Wölfflin Teufel. Sie schenkten dem Bürgerspital am 6. April 1340 das im Landkreis Gerolzhofen liegende Dorf Laub und machten die Stiftung zum Grundherrn über Boden und Leute in diesem Weiler vor dem Steigerwald. Dieser Grundbesitz blieb dem Bürgerspital bis zum Übergang Frankens an Bayern und der Grundablösung um die Mitte des 19. Jahrhunderts erhalten.

Im 14. Jahrhundert spielte dieses Dorf Laub noch einmal eine Rolle als Handelsobjekt. Der energische Landesherr Bischof Gerhard von Schwarzburg nötigte nämlich dem Bürgerspital den vor den Toren der Stadt Würzburg liegenden Wöllriederhof ab und zog ihn am 2. September 1376 zu seinen Tafelgütern ein. Dafür befreite er das Dorf Laub des Bürgerspitals auf ewige Zeiten „von allen Steuer, Bet und Schatzung“. Gleichzeitig verzichtete der Bischof auf alle Hoheitsrechte im Dorfe Laub, das damit eine außergewöhnliche Sonderstellung erlangte. Das Bürgerspital übte in seinem Dorfe Laub eine milde Herrschaft aus. Und die Lauber hielten fest zu ihren Grundherrn. Das ging soweit, daß sie nicht selten dem Fürstbischof als Landesherrn die Huldigung verweigerten und bekundeten, nur den Pflegern und dem Bürgermeister und Rat zu Würzburg zugetan zu sein.

Von den zahlreichen Zustiftern sei auch der 1579 verstorbene Stadtrat Paul von Worms erwähnt, der sein ganzes Vermögen der Stiftung vermachte und

ihr dadurch ermöglichte, das 1563 durch Brand und Plünderung schwer heimgesuchte Spital zu erneuern und wieder aufzubauen.

Das Bürgerspital lag im Jahr seiner Gründung noch außerhalb der Stadtbefestigung. Heute liegt es im Kern der Stadt und ist aus ihrem Wirtschaftsleben nicht mehr fortzudenken. Zusammen mit der 1371 erbauten Kapelle bildet das gesamte Stiftungsanwesen mit seinem schönen und sehenswerten Innenhof eine Oase der Ruhe inmitten des Großstadtlärms. Zwar erlitt das Spital am 16. März 1945 das gleiche Schicksal wie die Stadt: es wurde größtenteils zerstört und brannte bis auf die Grundmauern aus. Aber es wurde vor mehr als 15 Jahren wieder aufgebaut und erfüllt für 50 Pfründner und 70 Pensionäre den vor genau 650 Jahren festgelegten Willen des Stifters. Darauf sind Stadt und Spital nicht wenig stolz.

Nicht erst das Bayerische Stiftungsgesetz aus dem Jahre 1954 war notwendig, um „gesetzlich“ festzulegen, daß das Grundvermögen einer öffentlich rechtlichen Stiftung ungeschmälert zu erhalten ist. Beim Bürgerspital wurde schon seit eh und je nach diesen Grundsätzen verfahren. Die Erhaltung des Grundvermögens, nach Möglichkeit seine Vermehrung, gehörte schon immer zu den wichtigsten Aufgaben der Stiftungsverwalter. Nur so läßt es sich erklären, daß die Stiftung über alle Unbilden der Jahrhunderte hinweg bestehen und ihre Stiftungsaufgabe erfüllen konnte.

Wer indessen in den schummrigen Weinstuben des Bürgerspitals zu einer Spitalvesper oder einer Häckerbrotzeit den ebenbürtigen Tropfen genießt, der kümmert sich weniger darum, wie er zustande kommt und wem insbesondere sein Ertrag dient. Der genießt fränkische, insbesondere bürgerspitalische Gastlichkeit in vollen Zügen. Und wenn er mit bauernfarbigen Wangen aus dem Heilig-Geist-Keller wieder ans Tageslicht kommt, bestätigt er ungefragt das Sprichwort: Wer nicht im Bürgerspital weilte, war nicht in Würzburg.

Der Igel

Edmund Herold

Es war ein kleines Igelein,
das trabte in die Welt.

Es hätte gern, so ganz allein,
sich andern zugesellt.

Doch wo es sich auch nahen will,
es flüchtet jedermann.

So kam es nirgendwo ans Ziel.
Die Stacheln standen an.

Drum Freund, wenn du so einsam bist,
halt über dich Gericht,
ob an dir selbst nicht etwas ist:
Mit Stacheln geht es nicht!